



Imagination  
und  
Genauigkeit



hrsg. von  
Larissa Dätwyler  
Aurea Klarskov  
Lucas Knierzinger



Neofelis

Larissa Dätwyler / Aurea Klarskov / Lucas Knierzinger (Hrsg.)

Imagination und Genauigkeit  
Verschränkungen in Künsten und Wissenschaften





Larissa Dätwyler / Aurea Klarskov /  
Lucas Knierzinger (Hrsg.)

# Imagination und Genauigkeit

Verschänkungen in Künsten und Wissenschaften

Neofelis

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

[www.neofelis-verlag.de](http://www.neofelis-verlag.de)

This work is licensed under a Creative Commons

Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License.



Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (jn / vf)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-336-3

ISBN (PDF): 978-3-95808-387-5

DOI: <https://doi.org/10.52007/9783958083875>

Felix Hempe

## Siegfried Kracauers ‚disziplinierte Subjektivität‘

### Übertragungsmomente zwischen künstlerischen Praktiken und angewandter Sozialforschung?

In seinem auf April 1958 datierten Bericht „On the Relation of Analysis to the Situational Factors in Case Studies“, der am Bureau of Applied Social Research<sup>1</sup> und in dessen direktem Umfeld zirkulierte, schreibt Siegfried Kracauer paradigmatisch:

Die Genauigkeit der statistischen Analyse sollte nicht verwechselt werden mit der Präzision in der Beschreibung sozialer Ereignisse.<sup>2</sup>

Das Zitat verweist auf den ersten Blick auf die Auseinandersetzungen um den Primat qualitativer gegenüber quantitativen Methoden entlang tradierter Konfliktlinien und scheint darin eine bekannte Position zu markieren. Das gilt umso mehr für die begriffliche Ebene, denn mit der Entlehnung der – in der Statistik gebräuchlichen – Begriffe Genauigkeit und Präzision bewegt sich Kracauer bereits rein

1 Bureau of Applied Social Research im Folgenden abgekürzt als BASR oder ‚Bureau‘ – wie Kracauer selbst es verschiedentlich in Briefwechseln bezeichnete. Vgl. Leo Löwenthal / Siegfried Kracauer: *In steter Freundschaft. Leo Löwenthal – Siegfried Kracauer. Briefwechsel 1921–1966*, hrsg. v. Peter-Erwin Jansen / Christian Schmidt. Springe: zu Klampen 2003, hier S. 194, 210.

2 Siegfried Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien. In: Ders.: *Studien zu Massenmedien und Propaganda. Werke in neun Bänden*, Bd. 2.2, hrsg. v. Christian Fleck / Bernd Stiegler. Berlin: Suhrkamp 2012, S. 572–594, hier S. 593.

sprachlich auf diesem Terrain.<sup>3</sup> Auf den zweiten Blick dürften jedoch Autor und Publikationskontext irritieren, da er mit dem theoriegeschichtlichen Ereignis des Methodenstreits kaum in Verbindung gebracht werden kann. Bisweilen wird jedoch im deutschsprachigen Kontext außer Acht gelassen, dass diese Auseinandersetzungen sich nicht auf den später stattfindenden Positivismusstreit in Deutschland beschränkten, sondern seine US-amerikanische Entsprechung besitzten.<sup>4</sup> Befördert wurde diese vorrangig durch die Vergabe von Staatsaufträgen während der amerikanischen Beteiligung am Zweiten Weltkrieg und dann wieder mit der Verhärtung der Positionen während des Kalten Krieges.<sup>5</sup>

Trotz oder eben wegen der vordergründigen Offensichtlichkeit des zitierten Satzes lässt sich von diesem ausgehend die Auffassung Kracauers entfalten, der sich eben nicht ohne weiteres einer der beiden Standpunkte zurechnen lässt, sondern eine vermittelnde Position zu formulieren versuchte.<sup>6</sup> Das Zitat soll in der Folge als Ausgang einer Rückschau auf seine Arbeiten für das Bureau of Applied Social Research verstanden werden, da es die vermittelnde Haltung – der ‚disziplinierten Subjektivität‘<sup>7</sup> – Kracauers, die dieser bereits 1952 in dem Artikel „The Challenge of Qualitative Content Analysis“ einnahm,

3 Im englischen Originaltext verwendet Kracauer die Begriffe *accuracy* und *precision*, die in den Werken mit ‚Genauigkeit‘ und ‚Präzision‘ übersetzt wurden. Es handelt sich dabei um die fachwissenschaftlichen Entsprechungen innerhalb der Statistik in deutscher Sprache. Vgl. dazu Ted M. Porter: *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton UP 1995, S. 28–29, 49–51; Jürgen Bortz: *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*, 6. vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Heidelberg: Springer 2005.

4 Vgl. George Steinmetz (Hrsg.): *The Politics of Method in the Human Sciences. Positivism and Its Epistemological Others*. Durham / London: Duke UP 2005; Stephen Turner: *American Sociology. From Pre-Disciplinary to Post-Normal*. New York: Palgrave Macmillan 2014.

5 Vgl. David Paul Haney: *The Americanization of Social Science. Intellectuals and Public Responsibility in the Postwar United States*. Philadelphia: Temple UP 2008; Mark S. Smith: *Social Science in the Crucible. The American Debate Over Objectivity and Purpose. 1918–1941*. Durham / London: Duke UP 1994.

6 Vgl. Jörg Später: *Siegfried Kracauer. Eine Biographie*. Berlin: Suhrkamp 2016, S. 505.

7 Vgl. Siegfried Kracauer: Für eine qualitative Inhaltsanalyse. In: Ders.: *Studien zu Massenmedien und Propaganda*, S. 557–571.

zu beschreiben hilft.<sup>8</sup> Darüber hinaus ergeben sich aus dem Zitat drei für den Beitrag leitende Fragen: (1) warum statistische Analysen nicht präzise, sondern nur genau sind, (2) wie es zu einer Verwechslung zwischen Genauigkeit und Präzision überhaupt kommt und (3) wie sich Kracauer ein Verfahren vorstellt, das präzise Beschreibungen sozialer Ereignisse liefern kann. Im Folgenden werde ich zeigen, wie sich Kracauer eine Passage innerhalb der engen Grenzen des amerikanischen Methodendiskurses der 1950er Jahre zu bahnen versuchte und dabei Übertragungsmomente für den damaligen Wissenschaftsbetrieb freizusetzen vermochte.

### **Kracauer und die empirische Sozialforschung**

Der eingangs zitierte Bericht stellt das Ergebnis einer Untersuchung dar, um die Kracauer zum Ende seiner mehrjährigen Tätigkeiten für das BASR gebeten worden war – eine „inside critique“ der am „Bureau“ durchgeführten Studien, wie er in einem Brief an Leo Löwenthal schrieb.<sup>9</sup> Noch unter dem Namen des Vorläuferprojektes an der Columbia University in New York hatte sich das „Bureau“ Ende der 1940er Jahre als eine der führenden Institutionen der empirischen Sozialforschung in den Vereinigten Staaten von Amerika etabliert.<sup>10</sup> Neben der Entwicklung neuartiger Erhebungsmethoden trugen auch die Arbeits- und Organisationsweise zum Erfolg in den 1950er Jahren bei.<sup>11</sup>

Nachdem Kracauer sich während der 1940er Jahre noch prioritär mit der Analyse von Filmen beschäftigt hatte und für diese Arbeit durch verschiedene Stipendien finanziert worden war, eröffnete ihm die

8 Kracauer hatte in „On the Relation of Analysis to the Situational Factors in Case Studies“ explizit auf den Artikel „The Challenge of Qualitative Content Analysis“ von 1952 verwiesen.

9 Löwenthal / Kracauer: *In steter Freundschaft*, S. 206.

10 Vgl. Jean M. Converse: *The Bureau of Applied Social Research. The First Wave*. In: Ders.: *Survey Research in the United States. Roots and Emergence 1890–1960*. Berkeley / Los Angeles / London: U of California P 1987, S. 267–304, hier S. 267; Thomas Wheatland: *The Frankfurt School in Exile*. Minneapolis: U of Minnesota P 2009, S. 201–202; Christian Fleck: *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

11 Vgl. Allen H. Barton: Paul Lazarsfeld and Applied Social Research. In: *Social Science History* 3/4 (1979), S. 4–44, hier S. 7, 9.

Zusammenarbeit mit dem BASR nun den Einstieg in die aufstrebende Kommunikations- und Propagandaforschung als Spezialisierungsfeld der angewandten Sozialwissenschaften.<sup>12</sup> Dabei war sicher von Vorteil, dass die Rockefeller Stiftung, von der auch Kracauer während der 1940er Jahre gefördert worden war, mit ihrer weitgefächerten Finanzierung von angewandten Forschungsfeldern, die im Interesse der amerikanischen (Außen-)Politik lagen, eine strukturelle Verbindung für die Forschenden bot.<sup>13</sup> Während der 1950er Jahre übernahm Kracauer immer wieder kleinere (Teil-)Analysen wie auch ganze Studien und wurde für beratende Tätigkeiten angeheuert.<sup>14</sup> Trotzdem bestanden zwischen seiner Arbeitsweise und derjenigen, die überwiegend am BASR, das maßgeblich durch den US-amerikanischen wissenschaftlichen Diskurs geprägt war, gepflegt wurde, erhebliche methodische wie auch (meta-)theoretische Unterschiede.<sup>15</sup>

Innerhalb des BASR fungierte Kracauer mit seiner Erfahrung und Herkunft aus den europäischen Geisteswissenschaften als eine Art methodisches Gegengewicht. Er kommentierte die empirischen Projekte sowohl hinsichtlich ihrer Methodik als auch hinsichtlich ihrer konkreten Inhalte und griff in deren Konzeption ein. Dass seine – wenn auch unorthodoxe – (Mit-)Arbeit überaus geschätzt wurde, zeigt sich neben der langjährigen Zusammenarbeit auch in der Aufnahme seiner filmanalytischen Arbeiten aus den 1940er Jahren, die explizit sozialpsychologisch rezipiert wurden, in diverse zu jener Zeit publizierte amerikanische Standardwerke.<sup>16</sup> Aufgrund seiner Rolle für und

12 Vgl. Ingrid Belke / Irina Renz: Siegfried Kracauer. 1889–1966. In: *Marbach Magazin* 47 (1988), S. 110–111.

13 Bourdieus Begriff des Feldes übernehme ich aus den Arbeiten von Christian Fleck und Eva-Maria Ziege. Vgl. Fleck: *Transatlantische Bereicherungen*, S. 351; Brett Gary: *The Nervous Liberals. Propaganda Anxieties from World War I to the Cold War*. New York: Columbia UP 1999; Robert Sitton: *Lady in the Dark. Iris Barry and the Art of Film*. New York: Columbia UP 2014, S. 304.

14 Vgl. Später: *Siegfried Kracauer*, S. 497–498, 504–505; Belke / Renz: *Siegfried Kracauer*, S. 110–111.

15 Wheatland: *The Frankfurt School in Exile*, S. 193–198; vgl. auch Später: *Siegfried Kracauer*, S. 504–508.

16 Vgl. hierzu: Maria Jahoda / Morton Deutsch / Stuart W. Cook (Hrsg.): *Research Methods in Social Relations. With Especial Reference to Prejudice*, 2 Bde. New York: Dryden Press 1951–1953; Bernard Berelson / Paul F. Lazarsfeld: *The Analysis of Communication Content*. New York: Wiley & Sons 1948; Robert K. Merton: *Social Theory and Social Structure*, revised and enlarged edition. Glencoe: The Free Press 1957.

innerhalb des BASR analysierte er in seinem Abschlussbericht eine Reihe von den am ‚Bureau‘ durchgeführten Studien und kritisierte auf deren Grundlage die dort gepflegte Arbeitsweise.

### **1. Genau, aber nicht präzise**

Anhand der von ihm eigens für den Bericht analysierten BASR-eigenen Studien zeigt Kracauer, dass diese vielfach zwar einen Anspruch auf Genauigkeit im Sinne einer Exaktheit der Naturwissenschaften erhöhen, jedoch mehrheitlich ihre Gegenstände, die sozialen Ereignisse, nicht präzise beschreiben würden.<sup>17</sup> Den in den Studien formulierten Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit wertet Kracauer als eine Bedingung für Präzision. Es bleibe jedoch beim bloßen Postulat der Verallgemeinerbarkeit, das zumeist nachträglich sogar wieder eingeschränkt würde, da es mit dem angewandten Forschungsdesign selten eingeholt werden könne. Die gewonnenen Ergebnisse lassen sich damit letztendlich ausschließlich auf die jeweilige Stichprobe beziehen. Diesen Umstand nimmt Kracauer als symptomatisch an. Er ließe sich jedoch beheben, wenn die ‚soziologische Dimension‘ in Form von ‚soziologischen Faktoren‘ stärker einbezogen würde. Damit weist er bereits vermittelnd in Richtung empirischer Sozialforschung.

Unter ‚soziologischen Faktoren‘, von Kracauer auch als Situationsfaktoren bezeichnet, versteht er lokale Einflüsse in Form struktureller oder funktioneller Charakteristika eines Falls. Dies können beispielsweise wirtschaftliche oder politische Einflüsse sein, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung am jeweiligen Ort herrschen. Die Summe der Situationsfaktoren bildet die Gesamtsituation, von ihm auch als Lebenswelt bezeichnet, auf die sich Daten nach Kracauer immer rückbeziehen lassen müssen, um die Position des Falles im sozialen Prozess zu bestimmen.<sup>18</sup> Um sich hierbei nicht in der dichotomen Unterscheidung von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden zu verfangen, hebt er die fließenden Übergänge zwischen beiden Methoden hervor und verweist darauf, dass es ihm um einen Unterschied im Forschungsdesign gehe. Daher führt er für seine weitere Argumentation

17 Vgl. Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien, S. 593.

18 Vgl. ebd., S. 572.

die begriffliche Unterscheidung zwischen orientierten und nicht-orientierten Studien ein: (1) Orientierte Studien beziehen ihre Variablen auf die Gesamtsituation, während (2) nicht-orientierte Studien lokale Einflüsse nicht einbeziehen. Erst der Einbezug soziologischer Faktoren mache es überhaupt möglich, Untersuchungen auf die Lebenswelt zu beziehen und sie somit innerhalb dieser zu orientieren, was eine Bedingung für die Allgemeingültigkeit der Ergebnisse darstellt. Andernfalls würden Untersuchungen als nicht-orientierte – wie in einem luftleeren Raum – verfahren und könnten somit zwar nach ihrer Methode genau sein, würden jedoch keine präzise Beschreibung sozialer Ereignisse liefern.<sup>19</sup>

Kracauer dürfte damit gerechnet haben, dass die von ihm angestrebte vermittelnde Position innerhalb des methodischen Diskurses am BASR und darüber hinaus innerhalb des US-amerikanischen Methodendiskurses schwer zu begründen ist. Dies war ein Grund, weshalb er – um der antizipierten Kritik willen – auch die metatheoretischen Wissenschaftsverständnisse der kritisierten Studien einbezog. Diese gingen implizit von einem Wissenschaftsverständnis aus, das sich eindeutig an einer Exaktheit in den Naturwissenschaften zu orientieren versuchte. Danach könnten die Situationsfaktoren eines Falles erst nach der Erhebung und in den meisten Fällen nach dem Abgleich mit vergleichbaren Erhebungen aufgedeckt werden. Weiterhin sei die Gesamtsituation im Sinne der Lebenswelt in den von Kracauer analysierten Studien, anstatt Ausgangspunkt zu sein, angestrebtes Ergebnis. Diese ließe sich demnach erst anhand der Ergebnisse aus verschiedenen Studien zum selben Gegenstand beschreiben. Eine mangelnde Verallgemeinerbarkeit der Studienergebnisse sei demzufolge kein Problem.<sup>20</sup> Kracauer wendet dagegen ein, dass nach dem Wissenschaftsverständnis, das den Studien zugrunde läge, diese notwendig im luftleeren Raum stattfinden, da sie den Raum als Gesellschaftlichen erst aus sich selbst heraus – und in Bezug auf andere Studien – erschließen. Die soziologischen Determinanten, auf die er insistiert, mithin der soziale Prozess, fließen hiernach nicht ins Design

19 Vgl. Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien, S. 575.

20 Vgl. ebd., S. 578.

der Untersuchungen ein, sondern sind durch die Untersuchung erst zu finden. Demgegenüber verweist er auf das planlose wie unsystematische Vorgehen der Sozialwissenschaften, das sich nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen speise. Selbst wenn es also einen solchen Raum gäbe, der durch systematische Studien nach und nach erschlossen werden könne, seien die Sozialwissenschaften unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen dazu nicht in der Lage. Zudem sei das Problem des fehlenden Bezugs zur Gesamtsituation durch das sich von Kracauer unterscheidende Wissenschaftsverständnis nicht gelöst.<sup>21</sup> Ein weiteres Problem ergäbe sich während der Auswertung des erhobenen Rohmaterials insbesondere bei quantitativen Analysen: In nicht-orientierten Studien müssen Variablen für den Prozess der Berechnung als unabhängig vorgestellt werden, um diese ungehindert anordnen und kombinieren zu können.<sup>22</sup> Dadurch verhalten sich die Daten mehrdeutig gegenüber ihrem Erhebungsort. Sie müssten sich jedoch auch während der Auswertung auf die soziologischen Faktoren am Erhebungsort beziehen lassen.<sup>23</sup> Kracauer weist darauf hin, dass es sich nicht allein um eine Unschärfe handle, sondern um ein Symptom dafür, wie die Ergebnisse letztlich soziale Verhältnisse beschrieben:

Die Ergebnisse präsentieren eine feingewebte Textur von Korrelationen und Relationen, die jedoch im Hinblick auf die sozialen Gegebenheiten, die sie hervorbringen, allesamt unbestimmt bleiben.<sup>24</sup>

Damit sind sie zwar genau, jedoch weitgehend irrelevant für eine präzise Beschreibung sozialer Ereignisse, da sie sich nicht auf diese bezögen. Letztendlich führe die nicht-orientierte Forschung zu dem Ergebnis, dass Feststellungen von unbestimmter Allgemeingültigkeit und zweifelhafter Relevanz herauskämen<sup>25</sup>, weil ihnen eine Beziehung zur sozialen Realität als Bezugsrahmen fehle.<sup>26</sup>

21 Vgl. ebd., S. 578–580.

22 Vgl. ebd., S. 591.

23 Vgl. ebd.

24 Ebd., S. 592.

25 Vgl. ebd., S. 593.

26 Vgl. ebd.

Allerdings komme es vielfach nicht erst bei der Bearbeitung des Rohmaterials zu Störungen. Stattdessen seien die Variablen bereits unzureichend gebildet worden, sodass die während der Analyse zutage tretenden Störungen auch auf Folgen der mangelhaften Konstruktion zurückführbar sein können. Kracauer zeigt, dass nicht-orientierte Studien Variablen verwenden, die ihrer Konstruktion nach

nicht aus Hypothesen über die Situationsfaktoren entwickelt wurden. Auch wenn einige dieser Variablen eine soziologische Dimension erkennen lassen, werden sie häufig eingesetzt, ohne daß ihr Bezug auf diese Dimension Beachtung findet.<sup>27</sup>

Stattdessen werde – Kracauer geht von einer Mehrdimensionalität aus – ihre psychologische Dimension bevorzugt, was er als ‚psychologischen Fehlschluss‘ bezeichnet.<sup>28</sup> Darunter versteht er psychologische Erklärungen sozialer Ereignisse, die nicht auf ihren sozialen Ursprung zurückgeführt werden. Seiner Ansicht nach müssen psychologische Phänomene immer auch sozial erklärt werden und dürfen nicht zur abschließenden Begründung herangezogen werden.<sup>29</sup> Es sei daher fraglich, ob auf diese Weise eine genaue Analyse und damit Beschreibung von gesellschaftlichen Verhältnissen überhaupt gewährleistet werden könne. Was nach Kracauer also die angestrebte Präzision verhindert, sind neben dem metatheoretischen Wissenschaftsverständnis, aus dem heraus die Forschungsdesigns entwickelt werden, die Auswahl der Variablen, die Überbetonung ihrer psychologischen Dimension sowie die Behandlung dieser während der Auswertung.

## **2. Verwechslung oder interessiertes Missverständnis?**

Für Kracauer sind zwei Gründe denkbar, die zu der vermeintlichen Verwechslung von Genauigkeit mit Präzision in der Beschreibung sozialer Ereignisse führen können (1):

27 Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien, S. 589.

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. ebd., S. 584.

Zum einen scheinen die Anhäufung von Ergebnissen fraglicher Signifikanz und die vordringliche Sorge, sie mit größtmöglicher Genauigkeit festzuhalten, die Funktion zu haben, Substitute zu liefern für die ausgeblendeten Situationsfaktoren: So als spüre der Forscher eine Lücke, die mit allem, was das Material hergibt, gefüllt werden muß.<sup>30</sup>

und (2):

Zum anderen könnte die Insistenz, mit der er [der Forscher] dies Geschäft betreibt, der Überzeugung entspringen, daß die Verfahren der Sozialforschung identisch seien mit denen in den Naturwissenschaften und daß darum nicht signifikante Analyseergebnisse nicht weniger Chancen haben wie signifikante, eines Tages doch als unverzichtbare Forschungsergebnisse anerkannt zu werden.<sup>31</sup>

Letztendlich dürfte wohl der zweite Grund in der theoretischen Auseinandersetzung um die präzisen Methoden einer empirischen Sozialforschung der gewichtigere sein. Während es sich nach Kracauer weniger um eine Unterscheidung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden handelt, wird im Zusammenhang mit qualitativen Verfahren häufig auf deren Subjektivität, verstanden als Mangel an Objektivität, verwiesen.

Wesentlich direkter hatte Kracauer das Problem in einem späteren Projektentwurf für die Rockefeller Stiftung formuliert. Dort hatte er den Vorwurf der Subjektivität, bezeichnet als ‚impressionistische Vorgehensweise‘, beschrieben: Subjektive Verfahren seien nicht exakt, da sie nicht lehr- und somit auch nicht reproduzierbar sind, sondern stattdessen auf der ‚Intuition‘ des Forschers beruhen.<sup>32</sup> Der Vorwurf des Impressionismus kann ohne weiteres als die zweifelhafte Zuschreibung verstanden werden, artistischen Praktiken anzuhängen. Dies gilt umso mehr, wenn angenommen wird, dass „soziologische und literarische Verfahren in einem komplementären, in einem reflexiven

30 Ebd., S. 593.

31 Ebd.

32 Vgl. Siegfried Kracauer: Förderung von qualitativen Analysen und ihrer Anwendung in den Sozialwissenschaften – Vorschlag eines Forschungsprojekts. In: Ders.: *Studien zu Massenmedien und Propaganda*, S. 549–556, hier S. 550.

Verhältnis<sup>33</sup> zueinander stehen und die soziologische Analyse nach Kracauer grundsätzlich eines narrativen Elements bedarf, wie Leif Weatherby herausgearbeitet hat.<sup>34</sup> Insofern handelt es sich nicht um eine ‚Verwechslung‘, sondern um eine affirmative Verwendung durch Kracauer, hinter der er eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen metatheoretischen Verständnissen von Wissenschaftlichkeit zu vermeiden versuchte. Stattdessen versuchte er weniger eine Verschiedenheit von Objektivität und Subjektivität herauszustellen, sondern eine Vermittelbarkeit. Denn er konnte sich durchaus eine empirische Sozialforschung vorstellen, die zwischen Genauigkeit und Präzision vermitteln würde. Im Lichte dieser Auseinandersetzung sah Kracauer die qualitative Inhaltsanalyse zwar als einen Ausgangspunkt, um „soziale Phänomene [...] als historische Gebilde“ und „als Träger von einzigartigen Werten und Eigenschaften“ zu erfassen, von dem aus eine Vermittlung möglich wäre.<sup>35</sup> Er bestand aber darauf, dass diese bis zu einem gewissen Grade zumindest codiert sowie operationalisiert werden könne.

### **3. Orientierte Forschung durch ‚disziplinierte Subjektivität‘**

Um verallgemeinerbar zu sein und damit dem formulierten Anspruch der Studien des ‚Bureau‘ und sicher auch anderer Vertreter der damaligen angewandten Sozialforschung zu entsprechen, müssen Studien für Kracauer zunächst einmal eine Relevanz entfalten, die darin bestehe, dass sie soziale Ereignisse innerhalb ihrer Gesamtsituation, also der Lebenswelt, zu beschreiben vermögen. Folgen wir Kracauer, dann stellt sich der Anspruch an eine Analyse wie folgt dar: Eine Voraussetzung wäre, dass eine Verbindung der Ergebnisse zur sozialen Realität und damit ein Referenzrahmen für ihre Einordnung

33 Dirk Niefanger: Gesellschaft als Text. Zum Verhältnis von Soziographie und Literatur bei Siegfried Kracauer. In: *Deutsche Vierteljahreszeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 73 (1999), S.162–180, hier S. 164.

34 Vgl. Leif Weatherby: The Poetics of Sociology. Second Nature and Narrative in the Early Kracauer. In: Jörn Ahrens / Paul Flemming / Ulrike Vedder (Hrsg.): „Doch ist das Wirkliche auch vergessen, so ist es darum nicht getilgt“. *Beiträge zum Werk Siegfried Kracauers*. Wiesbaden: Springer 2017, S. 117–133, hier S. 118–119; Niefanger: Gesellschaft als Text, S. 162–180.

35 Kracauer: Förderung von qualitativen Analysen und ihrer Anwendung, S. 549.

bestünde.<sup>36</sup> Für die empirische Sozialforschung würde dies bedeuten, dass bereits bei der (1) Konstruktion der Variablen darauf zu achten wäre, dass diese orientiert seien, sich also auf soziologische Zusammenhänge bezögen. (2) Bei der Auswertung müsste wiederum darauf geachtet werden, dass das Material anhand der auf der Grundlage des erhobenen Materials entwickelten Thesen durchgearbeitet würde. Denn: Man könne „einer Analyse nicht entnehmen [...], was man zunächst nicht versuchsweise hineingesteckt“ hätte.<sup>37</sup> Um diesen Prozess zu kontrollieren, bedarf es dessen, was Kracauer als ‚disziplinierte Subjektivität‘ bezeichnete.<sup>38</sup>

Kracauer hatte mehrfach angemerkt, dass er die dichotome Unterscheidung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden nicht teile, da sie sich in ihren Operationen nicht grundsätzlich voneinander unterscheiden müssten.<sup>39</sup> Die Verfahren beider Bereiche ließen sich also durchaus gewinnbringend miteinander kombinieren. Viel eher komme es darauf an, ein dem Gegenstand angemessenes Forschungsdesign zu entwickeln, welches nicht allein von der Methodik, sondern dem Forscher wie auch dem Gegenstand der Untersuchung abhängt. Nicht ohne Grund hatte Kracauer die Unterscheidung zwischen orientierter und nicht-orientierter Forschung eingeführt, die letztendlich auf eine Unterscheidung in den Designs abzielt und von der üblichen Unterscheidung von qualitativer und quantitativer Forschung wegführen sollte.

Subjektivität sei hier nicht nur von Vorteil, sondern entscheidend, wie er in seinem Artikel „The Challenge of Qualitative Content Analysis“ von 1952 ausgeführt hatte und weswegen er auf diesen an prominenter Stelle in seinem Bericht verweist.<sup>40</sup> Im Bericht für das BASR steht die Problematik einer ungenügenden gesellschaftlichen Einbettung der soziologischen Kategorien im Zentrum, wodurch implizit das eigene Wissenschaftsverständnis – die Annahme eines historischen Werdens und Gewordenseins des Gesellschaftlichen – anklingt und

36 Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien, S. 593.

37 Ebd., S. 582.

38 Vgl. Kracauer: Für eine qualitative Inhaltsanalyse, S. 569–571.

39 Vgl. Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien, S. 583.

40 Ebd., S. 593.

die postulierte Objektivität einer positivistischen empirischen Sozialforschung hinterfragt wird. Der ältere Artikel von 1952 geht dagegen auf die Beschaffenheit ein, die das Subjekt – der Autor wissenschaftlicher Texte – an den Tag legen muss, um eine gelungene Studie hervorzubringen. Dabei handelt es sich keineswegs um ein Plädoyer dafür, sich dem Vorwurf entsprechend subjektiv, in methodischer Hinsicht also willkürlich, zu verhalten, sondern eine *disziplinierte* Subjektivität an den Tag zu legen. Damit machte er auf die Haltung desjenigen aufmerksam, der forscht und wies somit dem erkenntniskritischen Subjekt eine Passage durch die Unwägbarkeiten zwischen Objektivität und Subjektivität. Kracauer bezeichnet nicht einfach einen Standpunkt des Erkenntnissubjekts, der, zeitlich betrachtet, mit überkommenen Paradigmen der empirischen Sozialwissenschaften identifiziert wird, sondern versucht eine zeitgemäße Grenzfigur zu entwerfen. Mit der Betonung der Rolle des Subjekts soll dieses reflexiv gewendet in den Erhebungs- wie Analyseprozess einbezogen werden, mit dem Ziel, dieses als notwendige Voraussetzung und zugleich als möglichen blinden Fleck zu vergegenwärtigen. Zentral sei das Subjekt als diszipliniertes, dessen Imagination zunächst vom Material angeregt würde. Wobei es sich nach Kracauer durchaus – und darauf soll das Adjektiv ‚diszipliniert‘ hinweisen – um einen kontrollierten Prozess handelt. Beispielhaft verweist er allen voran auf *Satellitenmentalität* wie auch auf *Von Caligari zu Hitler*, als gelungene Anwendungen orientierter Forschung.<sup>41</sup> In beiden Studien orientiert er sich an strukturierten Inhaltsanalysen, die er mit den Eigenschaften zusammenfassender sowie exemplifizierenden Analysen kombinierte. Dazu wurden zunächst das Material strukturierende Topoi ermittelt, anhand derer in einem späteren Schritt die einzeln herausgearbeiteten Bestandteile in kontrastierender Weise – ihrem komplementären wie widersprüchlichen Gehalt nach – arrangiert wurden. Zwar müsse zweifellos anerkannt werden, dass eine solche Analyse ihre „Befunde nicht in der Art einer exakten Wissenschaft absichern

41 Vgl. Kracauer: Für eine qualitative Inhaltsanalyse, S. 585, 582; ders.: *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films. Werke in neun Bänden*, Bd. 2.1, hrsg. v. Sabine Biebl. Berlin: Suhrkamp 2012; ders. / Paul L. Berkman: Satellitenmentalität. Politische Einstellungen von Nichtkommunisten in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei und ihre Anfälligkeit für Propaganda. In: Ders.: *Studien zu Massenmedien und Propaganda. Werke in neun Bänden*, Bd. 2.2, S. 191–484.

kann“.<sup>42</sup> Was wiederum bedeute, dass sich die Ergebnisse unterschiedlicher Auswertungen eines Themas höchstwahrscheinlich unterscheiden und „nicht objektiv zu entscheiden [sei], welche Auswertung der Wahrheit näher kommt“.<sup>43</sup> Hierin bestünde allerdings kein Problem: Dass eine Analyse der sozialen Ereignisse nach dem Vorbild exakter Wissenschaft nicht möglich sei, so Kracauer, liege in der Beschaffenheit seines Materials begründet – der Lebenswelt, als historisch gewachsenem Gebilde für deren Formgebung gerade singuläre Ereignisse ausschlaggebend seien.<sup>44</sup>

Nichtsdestotrotz sei eine Analyse, die weitgehend qualitativ verfare, nicht weniger präzise, denn:

In einer bestimmten historischen Epoche gibt es stets nur eine begrenzte Anzahl wichtiger philosophischer Lehren, moralischer Tendenzen und ästhetischer Vorlieben, und [...] die qualitative Analyse [...] kann man diese Einflüsse ausmachen und in den Griff bekommen.<sup>45</sup>

Damit erhob Kracauer einerseits die Gesellschaft in ihrem Vollzug zum Analyserahmen und betonte andererseits, die immer schon involvierte Rolle des Forschenden in ihren praktischen Vollzug. Folglich müsse dieses aktive Involviertsein des Forschenden nicht nur kenntlich gemacht werden, sondern ihm komme grundsätzlich erkenntnisleitende Funktion zu. Dazu müsse der Autor sich darauf einlassen, dass das Material zunächst die eigene Imagination beeinflusse.

Dokumente haben, sofern sie über eine bloße Anhäufung von Fakten hinausgehen, Teil am Lebensprozeß, und in jedem ihrer Worte schwingen die Intentionen nach, aus denen sie herrühren, und kündigen sich zugleich die unabsehbaren Wirkungen an, die sie nach sich ziehen können. Wenn ihr Inhalt aus der Textur des Angedeuteten herausgelöst und wortwörtlich

42 Ebd., S. 569.

43 Ebd.

44 Vgl. Siegfried Kracauer: A Statement on the Humanistic Approach. In: Johannes von Moltke / Kristy Rawson (Hrsg.): *Siegfried Kracauer's American Writings. Essays on Film and Popular Culture*. Berkeley: U of California P 2012, S. 124–127, hier S. 124.

45 Kracauer: Für eine qualitative Inhaltsanalyse, S. 570.

verstanden wird, ist er nicht länger Inhalt. Er existiert nur mit und innerhalb dieser Textur – einer noch fragmentarischen Manifestation des Lebens, die der Antwort bedarf, um ihre Eigenschaften zu entfalten.<sup>46</sup>

Dabei liege das Material in Form „ambivalente[r] Herausforderungen“ vor, die „den Leser oder den Analytiker dazu auf[fordern], sie aufzunehmen und auf sie zu reagieren“.<sup>47</sup> Dem könne nur begegnet werden, „indem er sich den Ganzheiten mit dem eigenen ganzen Sein stellt“ so „wird er in der Lage sein, ihre Bedeutungen – oder eine ihrer Bedeutungen – zu entdecken und einzuordnen und damit zur Entfaltung des in ihnen Angelegten beizutragen“.<sup>48</sup> Subjektivität stellt für Kracauer folglich eine Grundvoraussetzung für eine Analyse dar, deren Gegenstände „sich vor unseren Augen in nichts auflösen, wenn wir sie behandeln, als wären sie totes Material“.<sup>49</sup> Der Gegenstand trete uns zwar als objektiver Gegenüber, besitze jedoch trotz des fragmentierten Inhalts eine innere Dynamik, der auch die Analyse Ausdruck verleihen müsse.<sup>50</sup> Und dazu müsse eine disziplinierte Subjektivität ihre Imagination vom Material leiten lassen.

### **Keine Soziologie ohne Imagination und disziplinierte Subjektivität**

Kracauer plädiert in seiner Kritik für eine andere Vorstellung von Soziologie: Eine, die während der 1920er Jahre in der Weimarer Republik zur Debatte stand, aber im Gefüge der amerikanischen soziologischen Auseinandersetzungen geradezu wie eine vorthoretische Position anmutete. Dabei tendierte die Wahrnehmung der theoretischen

46 Kracauer: Für eine qualitative Inhaltsanalyse, S. 570.

47 Ebd.

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Vgl. ebd., S. 571. Kracauer knüpft hier an seine methodischen wie theoretischen Überlegungen aus den 1920er Jahren an, wie er sie 1922 in *Soziologie als Wissenschaft. Eine erkenntniskritische Untersuchung* formuliert und in der Studie *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland* angewandt hat. Vgl. Siegfried Kracauer: *Soziologie als Wissenschaft*. In: Ders.: *Werke*, Bd. 1, hrsg. v. Inka Mülder-Bach / Ingrid Belke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 9–101; ders.: *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*. In: Ebd., S. 211–310; vgl. hierzu außerdem: Weatherby: *The Poetics of Sociology*, S. 117–133.

Position Kracauers allzu leicht zu einer Identifizierung mit seiner Rolle als literarischer Autor, was zugestanden verlocken muss. John Marshall ließ mehrfach in seinen Protokollen festhalten, Kracauer besitze eine besondere ‚Begabung‘, soziale Ereignisse zu analysieren.<sup>51</sup> Diese vage Bezeichnung für Kracauers Arbeitsweise durch einen ausgewiesenen Bewunderer, darf wohl als Ausdruck eines weitverbreiteten Missverständnisses verstanden werden. Unklar blieb den meisten Kracauers theoretischer Hintergrund, vor dem er weithin beachtete Ergebnisse präsentieren konnte.

Im Nachgang jedoch, die ganze Breite der Kracauer'schen Schreiberzeugnisse vor Augen, bietet sich eine andere Lesart an als die, die das einführende Zitat zunächst nahelegt. Wie ich exemplarisch zu zeigen versucht habe, bietet die im Bericht geäußerte Kritik zusammengenommen mit den Texten aus dem unmittelbaren Arbeitsumfeld der 1950er Jahre einen Entwurf einer in methodischen Belangen vermittelnden Position. Wie auch andere knüpfte Kracauer an seine alten Texte an, was jedoch nur von wenigen geneigten, mit den Weimarer Positionen Kracauers vertrauten, Rezipienten nachvollzogen werden konnte – Leo Löwenthal war sicher einer davon.<sup>52</sup> Kracauer selbst bemühte sich nicht gerade um die Vermittlung zwischen seinen theoretischen Positionen zu Zeiten der Weimarer Republik und denjenigen, die er zumeist in den USA eher implizit vertrat. Stattdessen schien er unbeirrbar auf der Grundlage des einmal errungenen Kenntnisstandes weiterzuarbeiten, immer eine Passage auf der Grenze zwischen Genauigkeit und Präzision in der Beschreibung sozialer Ereignisse betretend, die zum Übertragungsmoment zwischen impressionistischer Vorgehensweise und standardisierter Sozialforschung – zwischen Imagination und Genauigkeit – wird.

Ungeachtet dessen gab es seinerseits Ansätze, etwas von seiner ‚Begabung‘ weiterzugeben. Er schlug in seinem Bericht ein Seminar vor,<sup>53</sup> in dem begabte Studierende diejenigen tiefen Einsichten erlernen

51 Vgl. John Marshall: Diary, March 18<sup>th</sup>–June 13<sup>th</sup> 1951, Interview Protocol, May 1<sup>st</sup>. Rockefeller Archival Center. Officers Diaries, RG 12. M–R, Bl. 1; ders.: Diary, June–December 1951, Interview Protocol, July 26<sup>th</sup>. Rockefeller Archival Center, Officers Diaries, RG 12. M–R, Bl. 1.

52 Vgl. hierzu den gemeinsamen Briefwechsel: Löwenthal / Kracauer: *In steter Freundschaft*.

53 Vgl. Christian Fleck / Bernd Stiegler: Anmerkungen der Herausgeber. In: Kracauer: *Studien zu Massenmedien und Propaganda*, S. 652–806, hier S. 789.

sollten, die er unter methodischen Gesichtspunkten für nicht ebekodier- und damit operationalisierbar hielt – nämlich: „wie man auf relevante Situationsfaktoren zugreift“. <sup>54</sup> Letztendlich ließe sich festhalten, dass es ihm dabei um den Stellenwert von Erfahrung, Kenntnissen und historischen Spürsinn ging, für den er im Seminar die Aufmerksamkeit und den Blick der Studierenden schärfen wollte. Wie er sich dies vorstellte, schlug er ebenfalls vor: „Methodisch wird am besten sein, ein oder zwei nicht-orientierte Fallstudien mit Blick darauf zu besprechen, wie sich die Gesamtsituation rekonstruieren läßt, aus denen ihre Samples stammen.“ <sup>55</sup> Die Idee ist Kracauer zufolge positiv aufgenommen worden, wie sich aus dem Briefwechsel mit Löwenthal ersehen läßt. <sup>56</sup>

Das keine plumpe Dichotomie den entscheidenden Unterschied für eine präzise Beschreibung sozialer Ereignisse angemessen ausdrückt, bleibt weiterhin aktuell. <sup>57</sup> Vielmehr ist mit Kracauer auf eine nuancierte wie tastende und eine zum Scheitern der eigenen Konstruktionen bereite Forschung zu insistieren. <sup>58</sup> Innerhalb einer auch heute noch fortgeführten Auseinandersetzung um angemessene Forschungsmethoden in der Soziologie kann Kracauers Entwurf einer disziplinierten Subjektivität als eine Annäherung an standardisierte Verfahren verstanden werden. Dass auch das BASR darum bemüht war, läßt sich einerseits daran erkennen, dass Kracauers Ergebnisse in der Praxis geprüft werden sollten, <sup>59</sup> aber auch anhand anderer Texte von

54 Kracauer: Zum Verhältnis von Analyse und Situationsfaktoren in Fallstudien, S. 583.

55 Ebd.

56 Vgl. Löwenthal / Kracauer: *In steter Freundschaft*, S. 206.

57 Vgl. Herbert Kalthoff: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Ders. / Stefan Hirschauer / Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 8–34.

58 Vgl. hierzu weiter Stefan Hirschauer: Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In: Herbert Kalthoff / Stefan Hirschauer / Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 8–34; Herbert Kalthoff: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Ebd., S. 165–187.

59 Löwenthal / Kracauer: *In steter Freundschaft*, S. 206, 209.

Mitarbeitern des BASR, die im selben Zeitraum entstanden sind.<sup>60</sup> Unter diesen Bedingungen etwas von der seiner Ansicht nach so grundlegenden Subjektivität methodisch begründet aufrechtzuerhalten, bedeutete für ihn die *disziplinierte Subjektivität*. Dass sein Entwurf dabei aus einer defensiven Position heraus formuliert wurde, zeigt sich auch daran, dass der Bericht von 1958 wesentlich vorsichtiger formuliert ist, als der Artikel von 1952. Hatte während der 1950er Jahre eine Hervorhebung der Subjektivität als überholt und idealistisch gewirkt, so wird in dem Versuch, zwischen Genauigkeit und Präzision in der Beschreibung sozialer Ereignisse eine Passage zu finden, aus heutiger Sicht allzu gern eine artistische Praxis gesehen. Imagination wäre nach Kracauer jedoch nicht antagonistisch zu verstehen, sondern notwendig für eine präzise Beschreibung.

60 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: *Qualitative Analysis. Some Functions of Qualitative Analysis in Social Research*. In: Ders.: *On Social Research and its Language*. Chicago: U of Chicago P 1993, S. 210–217; Robert Merton: *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, hrsg. v. Volker Meja / Nico Stehr, aus d. Amerik. v. Hella Beister. Berlin / New York: de Gruyter 1995.